

Homogene Heterogenität¹

Einige Anmerkungen zur sozialen Rahmung der Erwachsenen-Alphabetisierung

Kann er nicht schreiben, so kann er doch sprechen.
(Friedrich Engels über den englischen Arbeiter, 1844)

Ich schreibe falsch, weil ich falsch spreche.
(ein Kursteilnehmer, 2009)

Stephan Hein, Alla Koval

Im sozial- und bildungspolitischen Jargon unserer Tage hat das Wort „Zielgruppe“ eine durchweg verheißungsvolle Bedeutung. Es findet überall dort Gebrauch, wo konzeptionelle Lösungen für – oft als „sozial“ definierte – Probleme gesucht oder vorgestellt werden. Das Verheißungsvolle liegt dabei darin, dass eine klare Abgrenzbarkeit eines bestimmten Personenkreises suggeriert wird, also von denjenigen, die dann Ziel besonderer Programme und Projekte, etwa solchen zur Lernförderung werden sollen. Auch haben Kategorisierungen, mit denen Probleme auf bildungspolitischer Ebene beschrieben werden, oftmals eine homogenisierende Qualität, die diese Abgrenzbarkeit mit herstellen hilft. So verweist z.B. der Terminus „funktionaler Analphabetismus“ auf schriftsprachliche Fertigkeiten und Qualifikationen, wie sie in bestimmten arbeitsweltlichen oder anderen alltäglichen Zusammenhängen benötigt werden, aber eben nicht oder nicht ausreichend vorhanden sind. Er stellt jedoch keinerlei Bezüge zu Literalität selbst und damit zu einer heterogenen Sprachpraxis her, sondern suggeriert vielmehr ein allgemeinverbindliches Niveau an „Schriftsprachkompetenz“. Dieses administrative und homogenisierende Problemverständnis hat dann oft zur Folge, dass durch entsprechende Projekte nicht diejenigen erreicht werden, die von ihnen ggf. profitieren können.² Denn dergestalt wird die Anerkennung von Problemdefinitionen durch die potentiellen Teilnehmer zur Voraussetzung gemacht. Dass diese Anerkennung nicht erfolgt, hat seine Gründe nicht zuletzt darin, dass die Erwartungen an zu erfüllende Anforderungen als der eigenen Lebenspraxis fremd, oder aber, so sie als Defizite thematisch werden, auch als stigmatisierend erlebt werden. Der Terminus „Zielgruppe“ verweist damit auch auf einen Abstand, wie er durch oftmals diskreditierende Termini – etwa den des „bildungsfernen Milieus“ – hervorgerufen wird.

Auch Volkshochschulen und andere Bildungseinrichtungen konstruieren unter Planungsgesichtspunkten „Zielgruppen“. Sie müssen im kleinen Rahmen eine Art Marktforschung betreiben, etwa um sich (etwa in Zeiten leerer Kassen) der Nachfrage für Kursangebote zu versichern. Daran ist zunächst nichts problematisch oder außergewöhnlich, denkt man an Kurse für Weinliebhaber, China-Freunde u.ä.

Aber besonders im Fall von Kursangeboten, die mit der pädagogischen Bearbeitung von (teilweise diffusen) Problemen betraut sind, an deren Lösung mitunter hohe lebenspraktische Erwartungen geknüpft werden (z.B. Sprachkurse für MigrantInnen, aber auch Alphabetisierungskurse für Erwachsene), kommt es oft zu einer wirksamen und *stillschweigenden* Homogenisierung, die sich nachhaltig auf die

pädagogische Arbeitspraxis und ihre Ergebnisse auswirken kann, ohne deshalb thematisch und damit reflektiert zu werden.

Diese Homogenisierung hat die Form einer Normalitätsunterstellung, die darin besteht, dass alle Teilnehmer in der gleichen Weise durch ein Defizit – hier: Analphabetismus – geprägt seien, welches entsprechende gravierende negative Auswirkungen auf ihre Lebenspraxis haben müsse. Auf diese Weise werden die geringen Lese- und Schreibfähigkeiten implizit in einen ursächlichen Zusammenhang z.B. mit Arbeitslosigkeit gebracht und als ein solcher Zusammenhang auch inszeniert: Teilnehmer, die oftmals viele Jahre über keine Erwerbsarbeit verfügen,³ sind in Kursen nicht selten mit der Aufgabe konfrontiert, Bewerbungsunterlagen anzufertigen. Oft wird eine solche Homogenisierung unbemerkt auch durch die symbolische Rahmung als „Schule“ wirksam, wie sie durch die Kursituation, in der Interaktion der daran Beteiligten (Kursleiter wie Teilnehmer) hervorgebracht wird. Zu denken ist dabei z.B. an den impliziten Vergleich der Kursteilnehmer untereinander (man will nicht schlechter als andere dastehen) oder auch an die soziale Asymmetrie zwischen Lehrern und Schülern.

Dieser Rahmung liegt die Aufrechterhaltung der als allgemeingültig und verbindlich unterstellten Bedeutung von Schriftsprache zugrunde. Letztere wird nicht im Rahmen einer vielfältigen heterogenen Sprachpraxis thematisch,⁴ sondern als Ausdruck formalen „Bildungserfolges“, von „akademischer Kultur“ und dem damit verbundenen hohen sozialen Status (vgl. dazu auch Levine 1987). Darin spiegelt sich zugleich auch der thematische Rahmen für Gespräche mit Kursleitern und auch mit Bildungsforschern: Man fügt sich in sein Defizit, welches als Ursache für den Kursbesuch und zugleich als diffuse Erwartung an den Kurs artikuliert wird. Durchaus sehr verschiedene Geschichten und Schilderungen von Lebensumständen gleichen sich darin, dass sie vielfach die Form von Leidensgeschichten annehmen, die oftmals die Delegitimierung der eigenen Sprechpraxis („Ich schreibe falsch, weil ich falsch spreche“) und des eigenen Lebens („In der Schule war ich faul“)⁵ einschließen.

Was daran deutlich wird ist, dass Alphabetisierungskurse nicht nur Orte sind, an denen Unterricht stattfindet, sondern dass sie zugleich *gesellschaftliche* Orte sind, in denen die Thematisierung von geringen Lese- und Schreibkenntnissen eine symbolische Rahmung erhält, Orte, in denen Illiteralität als Defizit einer „Zielgruppe“ wahrgenommen und hergestellt werden kann mit der Folge, politische und mediale Dramatisierungsgesten zu verlängern.

Literatur:

Levine, Kenneth (1987): *The Social Context of Literacy*. Routledge
McElvany, Nele (2007): *Förderung von Lesekompetenz im Kontext der Familie*. Waxmann

1 Die in diesem Beitrag versammelten Überlegungen gehen auf eine Befragung von insgesamt 121 Kursteilnehmer in Alphabetisierungskursen für Erwachsene zurück, die – neben längeren Interviews – im Rahmen des EQUALS-Projektes durchgeführt wurden.

2 Dies zeigte z.B. jüngst die Evaluationsstudie zum Berliner Eltern-Kind-Lese-Programm (McElvany 2007).

3 Zum Zeitpunkt unserer Befragung waren 66 von 121 der Befragten ohne Erwerbsarbeit, 40 in einem 1-€-Job. Der größte Teil der Teilnehmerinnen erhielt Informationen zu Alphabetisierungskursen von einem Arbeitsamt, viele wurden im Rahmen einer „Maßnahme“ durch die ARGEN in einen solchen Kurs vermittelt.

4 Die – nach den Auskünften der von uns befragten Teilnehmer – zumeist nur wenige Bezüge zum Lesen und Schreiben aufweist.

5 Diese Aussagen stammen aus den von uns durchgeführten Interviews.